

Stewart King (Hrsg.):

La cultura catalana de expresión castellana. Estudios de literatura, teatro y cine

Kassel: Edition Reichenberger, 2005 (Estudis Catalans; 7).

VIII + 182 S., ISBN-10 3-937734-20-1.

Kann im postmodernen Zeitalter der transnationalen Migration und damit verbundenen Polyglossie, die zumal in den USA, Frankreich und Deutschland mittlerweile zu Ausbildung von Parallelkulturen und Hybridliteraturen geführt hat, Sprache unverbrüchlicher Ausdruck ethnischer Identität sein? Angesichts der Tatsache, dass zahlreiche über die Grenzen Kataloniens hinaus bekannt gewordene zeitgenössische Autoren und Filmemacher ihren internationalen Rang der Verwendung der kastilischen Sprache verdanken, wurden gelegentlich Zweifel laut, inwiefern das Katalanische dem durch die offizielle Sprachpolitik der Generalitat de Catalunya behaupteten Alleinvertretungsanspruch als Ausdrucksmittel katalanischer Kultur überhaupt noch gerecht wird. Der hier zu besprechende Band stellt insofern ein Desiderat dar, als er von verschiedenen Blickwinkeln die Frage nach der Bedeutung der katalanischen Sprache für die Ausbildung einer genuin katalanischen zeitgenössischen Kultur hinterfragt und Anspruch und Wirklichkeit einer über Sprache begründeten Identität am Beispiel von maßgeblichen zeitgenössischen katalanischen Kulturschaffenden kastilischer Sprache nicht bloß relativiert, sondern die Problematik eines Ansatzes verdeutlicht, der Sprache gegenüber anderen Identitätsstiftungsrastern einseitig verabsolutiert. Bereits der Herausgeber Stewart King (Monash University / Australien) vermerkt daher in seiner Einleitung „¿un problema de identidad“ (S. 1–13) in Übereinstimmung mit Juan Goytisolo, dass trotz Marginalisierungsversuchen einer spanischsprachigen Literatur in Katalonien letztlich eine Scharnierfunktion für den Austausch der katalanischen und kastilischen Kultur – und damit letztlich der Weltkultur – zukommt.

Der weitere Inhalt gliedert sich in einen einleitenden Abschnitt „Debates y posturas“ und zwei Sektionen, die sich an herausragenden Beispielen mit dem Katalonienbezug neuerer spanischsprachiger Narrativik und der darstellenden Künste auseinandersetzen.

In der ersten Sektion entwirft Kathryn Cramer (Lancaster) die (dem Katalanisten bereits hinlänglich bekannten) Grundzüge katalanischer Kultur- und Sprachpolitik der vergangenen Jahrzehnte (S. 15–32). Der Herausgeber selbst ergänzt diesen Überblick im Sinne unserer eingangs formulierten Ausgangsfrage durch sein Plädoyer für ein multikulturelles Konzept

(„Escritores y la literatura catalana: Una visión multiculturalista“, S. 31–46), vermerkt aber zugleich, dass in literarischer Hinsicht sich beide Sprachen in einem bemerkenswerten Spannungszustand befänden, als dessen Ausdruck die Divergenz katalanischer und kastilischsprachiger Höhenkamm-literatur aufscheint. International angesehenen Autoren wie Vázquez Montalbán, Marsé, Mendoza, Luís und Juan Goytisolo und bedeutenden Autorinnen wie Rosa Regàs und Ana María Matute (zu ergänzen wäre: Esther Tusquets) stehen Mercè Rodoreda, Pere Calders, Terenci Moix und andere gegenüber, die trotz entschiedener sprachschöpferischer Verdienste bei weitem nicht mit der gleichen Akzeptanz außerhalb Kataloniens rechnen können.

Diesen Eindruck erhärten die Studien der folgenden Sektion. Der einleitende Überblicksartikel von Joan Estruch Tobella („El català en la narrativa castellana escrita en Catalunya: Els casos de Mendoza, Marsé i Vázquez Montalbán“, S. 47–55) trägt hier wenig bei, da er in einer unerfreulich schematischen Weise linguistische Fakten – hier: die Präsenz von Katalanismen in den Werken der genannten Autoren – zu verorten versucht. Das Ergebnis ist bei Mendoza wie Marsé nicht bloß ernüchternd, sondern auf unzureichende Weise aussagekräftig: denn selbst in außerberiberischen Übersetzungen können solche katalanischen Residuen kaum als ideologisch bedeutsame Spuren emphatisierter Katalanität, sondern bestenfalls als Medien der Fiktionsstiftung gelten. Dass der differenzierte Katalanismus aller drei Autoren sich nicht in sprachlicher Hinsicht, sondern über Erzählmotive konstituiert, ignoriert Estruch Tobella, weshalb sein enttäuschendes Fazit der unzureichenden Methodik zuzurechnen ist: „el català incideix de manera diversa, però constant en la prosa dels autors que escriuen a Catalunya i sobre Catalunya en castellà“ (S. 54).

Deutlich bemerkenswerter für die Literaturwissenschaft als für die sprachpolitische Ausgangsfrage präsentiert sich der Beitrag von William Sherzer (Brooklyn College), der Juan Marsés „La oscura historia de la prima Montse“ (S. 57–71) als (bisherigen) Endpunkt von dessen sprachideologischer Entwicklung darstellt. Sherzer sieht diese als Ablösung vom Konzept der Katalanität und als Weg zu einer ironisch differenzierten Reflexivität des Mediums Sprache.

Analog dazu formuliert David Knutson (Cincinnati / Ohio), Verfasser einer Mendoza-Monographie (1999), die Frage „Eduardo Mendoza: ¿Novelista catalán?“, die er diplomatisch mit einem entschiedenen „Jain“ beantwortet, wenn er den wohl derzeit renommiertesten Barceloniner Romancier zwar auf Grund seines Sprachgebrauchs eindeutig dem Kastii-

lischen zuweist, andererseits dessen differenzierten Blick auf die katalanische Metropole und deren Bevölkerung in Geschichte und Gegenwart als bedeutenden Beitrag zur Diskussion um die katalanische Identität darstellt. Identität konstituiert sich dann gerade nicht über ein bloß linguistisch begründetes Konzept, das letztlich auf historische ‚Ekstasen des Nationalismus‘ im 19. Jahrhundert zurückgeht, die gleichsam *ex negativo* auf Staatenbildungsprozesse der Vormoderne zurückverwiesen: vielmehr generierten sie dann in einem umfassenderen Sinne mentalitätsgeschichtliche Positionen, derer sich jedes einzelne Subjekt einer Kommunikationsgemeinschaft in unterschiedlichem Maße bewusst sein kann.

Die diese Sektion abschließenden Beiträge widmen sich bislang weniger frequentierten Autoren: Mit der Narrativik von Rosa Regàs (S. 85–104) hat sich Wendy-Ilyn Zaza (Auckland / Neuseeland) eine Vertreterin der jüngeren Generation gewählt, an deren Roman *Luna lunera* sie den Blick auf die katalanische Bourgeoisie nachzeichnet. Frederic Barberà (Lancaster) beschließt die Sektion des Bandes mit einer in narratologischer Hinsicht interessanten Studie zu zwei Romanen José Antonio Garriga Velas (S. 105–121).

Die abschließende Sektion, die den darstellenden Künsten gewidmet ist, wird von einer Studie Verena Bergers (Wien) eingeleitet, die am Beispiel des Sprechtheaters noch einmal anhand statistischer Erhebungen die Frage nach der Präsenz des Katalanischen stellt und zu bemerkenswerten Folgerungen über den Einfluss der offiziellen Sprachpolitik auf dieses Segment der katalanischen Kultur kommt. Hier könnte man von einer forcierten Katalanisierung sprechen, die sich auch in bemerkenswerten, von der Autorin ausgebreiteten Details manifestiert: Zu Recht problematisiert sie, dass auch im katalanischsprachigen Kontext Barcelonas Autoren wie Vázquez Montalbán und Mendoza eigentlich keiner katalanischen Übersetzung bedürfen; dass diese beim Medienwechsel – etwa vom Roman auf die Bühne – allerdings mitgeliefert wird (so etwa im Falle von Vázquez Montalbáns *El pianista*). Noch aussagekräftiger für die prekäre Schieflage von Sprachpolitik ist das Schaffen des bedeutendsten katalanischen Gegenwartsdramatikers Sergi Belbel, dessen ursprünglich kastilischsprachiges Oeuvre *a priori* „katalanisiert“ wurde. (Erlaubt sei an dieser Stelle die Frage, ob die Fiktion einer einheitsstiftenden sprachlichen Identität berechtigtermaßen über dem Moment persönlicher und ästhetischer Individualität anzusiedeln sei: Das Beispiel des dergestalt nachträglich katalanisierten Sergi Belbel erweist sich jedenfalls als problematischer Rückfall in eine vorliberale Denkfigur.)

Eine Studie von Alfredo Martínez Expósito ist dem Umgang mit nationalistischen Fragestellungen im Filmschaffen von Bigas Luna (S. 143–160) gewidmet. Hier bliebe die Frage zu stellen, inwieweit sich Bigas Lunas Infragestellung katalanischer identitätstiftender Momente sich von vergleichbaren Versuchen zeitgenössischer Regisseure kastilischer oder baskischer Provenienz (Saura, Almodóvar, Medem, Gutiérrez Aragón, Armiñán) absetzt, oder ob derartige Formen einer Ironisierung oder gar Karnevalisierung des Identitätsmusters „Nation“ schlicht postfranquistischen Ausdrucksformen oder gar postmodernen Entideologisierungspraktiken zuzurechnen seien. Auch der Beitrag von Joan Ramón Resina „Cultures i nacions en el context de la globalització“ (S. 161–176), der Manuel Balaguers Film *El faro* behandelt, legt solche Schlussfolgerungen nahe. Mit Blick auf die im Zusammenhang mit dem Beispiel Sergi Belbel angemeldeten Bedenken verweisen beide Beiträge letztlich darauf, dass gerade bei liberalen katalanischen Intellektuellen ersten Ranges das reduktionistische Konzept einer rein sprachbezogenen kulturellen Identität auf die Ära Francos zurückverwiesen wird.

Das Gesamtbild des Bandes erweist den beschriebenen Gegenstand einer katalanischen Identität mithin als heterogen, um nicht zu sagen: ambivalent. Dieser Ambivalenz tragen die Beiträger des Bandes letztlich auch dadurch Rechnung, dass ihre Texte, ohne einem sprachpolitischen Konventionalismus zu huldigen, auf kastilisch oder katalanisch abgefasst sind; mit den Worten von Frederic Barberà: „la certeza de que muy pocos críticos del ámbito castellano leerían este estudio en catalán (*graecum est, non legitur*) me llevan a escribir estas líneas en castellano y no en catalán.“ (S. 105) *Summa summarum* sind sich die meisten der Beiträger des Problems bewusst, dass es sich bei ihnen wie den Texten der besprochenen Autoren und Regisseure um individuelle Sprachentscheidungen handelt, die sich in allen diskutierten Werken durch einen differenzierten Umgang mit ideologischen Voreinstellungen äußert, über die die Wahl des Idioms geregelt wird.

Letztlich erweisen sich Sprachpolitik und ökonomisch bedingte Sprachwahl gegenüber dem ästhetischen Wert von Werken als nachrangig, die den Status internationaler Anerkennung in dem Maße erlangt haben, wie gerade die Arbeiten Mendozas, Vázquez-Montalbáns und Bigas Lunas. Zahlreiche der text- bzw. filmanalytischen Beiträge werfen insofern von der narratologischen bzw. kinematographischen Seite ein interessantes Licht auf die ästhetische Konstruktion der behandelten Werke: Gerade den Arbeiten von Sherzer, Zaza, Barberà, Martínez Expósito und Resina kann man aufgrund ihrer methodischen Orientierung und der in der Kürze der

Beiträge gebotenen Befunde bescheinigen, dass sie auch jenseits sprachpolitischer und kulturideologischer Debatten noch einen Erkenntniswert beanspruchen dürfen, der über das primäre Ziel des Bandes hinaus nicht nur den Soziolinguisten, sondern gerade den Literaturwissenschaftler zur Lektüre einlädt; Interessenten des immer noch unzureichend dokumentierten katalanischen Kinos – und sei es auch kastilischer Sprache – werden überdies mit zwei anregenden Studien bedacht.

Gerhard Wild (Frankfurt am Main)